

# Aus Bourbaki-Zeiten [Fortsetzung]

Autor(en): **Wagner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573087>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus Bourbaki-Seiten.

Nachdruck verboten.

Gedächtnisbilder von Dr. Rudolf Wagner, Hausen a. Albis.

(Fortsetzung).

Am 28. Januar war das Schützenbataillon Nr. 5, Waadt, in Vorpostenkette dem Doubs entlang von Goumois bis Souhey aufgestellt worden. Es verblieb aber bloß während zwei Tagen im Verbandsverband der fünften Division.

Am Nachmittag des 29. Januar fuhr der Divisionsarzt mit seinem Adlatus an die Grenze zur Brücke von Goumois, zur Inspektion des dort aufgestellten Sanitätspostens. Zu Schlitten ging die Fahrt den Schlangenvindungen der Straße entlang, hinunter nach der Schlucht des Doubs. Wiederholt begegneten wir einzelnen zweirädrigen Karren, auf denen Tag und Nacht ängstliche französische Bauern ihre Habseligkeiten über die Brücke von Goumois auf Schweizergebiet flüchteten. Dann kreuzten wir uns auch mit einer kleinen Abteilung unserer Waadtländerhülsen, welche ein verjüngtes Trüpplein über die Grenze gefommener Soldaten der Ostarmee entwaffnet hatten und nach dem Hauptquartier der Division hinauf eskortierten. Das waren die ersten „Bourbakis“, die wir zu Gesicht bekamen.

Auf der Rückfahrt von der Grenze, bei bereits hereingebrochener, früher Winternacht, tauchten wiederholt vor uns aus dem Nebel Patrouillen unserer braven Zürcherdragoner 3 auf. Sie trugen noch damals den schweren Helm mit der martialischen Bärenraupe, der bekanntlich nach jedem kurzen Erabe chronisch hinten im Genick saß. Um sich auf diesen Patronillenritten gegen die sibirische Kälte zu schützen, hatte mancher Dragoner über den Helm und über die Ohren eine lange, wollene, buntfarbige sogenante „Bajadere“, wohl von lieber Hand gestrickt, heruntergebunden und kreuzweis um den Hals geschlungen. Die wackern Reiter werden gewiß der Tage nie vergessen haben, da ihre Kompanie zu Les Pomerats oben in den Freibergen stand! Einer von unsern Dragonerhauptleuten kam sogar während zwei Tagen zum obligaten Divisionsrapport auf „geborgtem“ Gaul angeritten, in höchst deprimierter Stimmung. Seine beiden Reitperde waren in einer schönen Mondscheinnacht aus dem Stall verschwunden. Man dachte an alle möglichen Pferdediebe, selbst an Franc-tireurs. Da stellte sich glücklich heraus, daß die Tiere viele Stunden weit, durch Nacht und Schnee, nach der Stallung vom letzten Quartier, wo sie's so gut gehabt, zurückgetrieben waren.

Die andauernde Kälte, mittags meist noch 12° unter Null, die schlecht gebahnten Wege, die armfertigen Quartiere bei jetzt freilich nur noch im Stillen feindlich gestimmten Bauern stellten die Ausdauer und Geduld unserer Truppen auf eine harte Probe. Mühsam und schwierig war allein schon die rapportliche Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern der Division, und es hatte hier besonders die Kavallerie richtige Strapazen zu bestehen.

So war es denn für alle eine eigentliche Erlösung, als am 29. Januar, abends mit Einbruch der Dämmerung, unerwartet „Generalmarsch“ geschlagen wurde, galt es doch, endlich aus den unwirtlichen Freibergen herauszukommen. Vom Generalstab war abends fünf Uhr der telegraphische Befehl angekommen, sofort mit den in den Freibergen stehenden Truppen der fünften Division den Marsch nach Chaurdefonds anzutreten und dort die verlassenen Quartiere der vierten Division zu beziehen. Es handelte sich also um einen unvorhergesehenen Nachtmarsch von durchschnittlich fünfundzwanzig, für einzelne Truppenteile bis zu dreißig Kilometer Distanz, und diese Truppen waren teilweise vor kaum einer Stunde nach ihren Quartieren, die im Radius von etwa drei Kilometern rings um das Hauptquartier zerstreut lagen, entlassen worden. Nicht später als gegen halb neun Uhr standen aber dennoch unsere Truppen alle in Saiguelager zum Nachtmarsche vollständig bereit.

Die Nacht war mondhell und die Schlittbahn vorzüglich. Für die Mannschaft freilich war dieser weite Nachtmarsch im Schnee bei 16° R. unter Null eine harte Aufgabe, und doch bewältigte sie sie unbedarft, froh, nur endlich wieder in zivilisiertere Gegend zu kommen. Nach zwei Uhr morgens gelangten die ersten und gegen drei Uhr die letzten von der Brigade 15 (Munzinger) in Chaurdefonds an.

Aber nun dieser Mergel, diese Enttäuschung! Anstatt in warmen Quartieren mußten unsere Truppen, erschöpft und

durchnäßt, wie sie von dem Nachtmarsche ankamen, in großen kalten Bereitschaftslokalen, Kirchen, Hallen etc., so gut es anging, für den Rest der Nacht untergebracht werden. Die Quartiere fanden wir eben noch von den Truppen der vierten Division besetzt. Der Marschbefehl für die Nacht war dem Kommandanten, Oberst Bontemps, eine Stunde früher zugekommen, seine Mannschaften lagen noch näher beisammen in ihren Quartieren, und dennoch entschied er sich dafür, den befohlenen Vormarsch nach dem Val de Travers erst am Morgen des 30. Januar auszuführen. Jedenfalls mußte er ja seine triftigen Gründe dazu haben.

Am 30. Januar konnte dann auch Brigade 15 in Chaurdefonds in Quartier gelegt werden und hatte ihren Ruhetag. Um so anstrengender aber wurde am selbigen Tag die Aufgabe, welche unsere Brigade 14, Brändlin, die immer noch als Reserve im Tal der Sorne stand, auszuführen hatte. Es galt für sie, am 30. Januar den Generalmarsch vom Fuße der Freiberge über Bellelay und Tavannes nach Biel zu machen. Ein Marsch von über neun Wegstunden (43 Kilometer) durch rauhes, bergiges Terrain (Rière Pertuis 792 Meter Höhe, Biel 435 Meter), bei hohem Schnee und empfindlicher Kälte, wurde er dennoch mit anerkennenswerter Schneidigkeit durchgeführt. Am 31. Januar ward die vierzehnte Brigade per Bahn über Neuenburg, Yverdon nach Chavornay speidiert, marschierte von da nach Orbe und am 1. Februar durchs Tal der Orbe hinan an die äußerste Grenze nach Ballaigues und Vallorbe und war somit von da an wieder als Avantgarde an die Spitze der fünften Division gestellt. Die fünfzehnte Brigade rückte am 31. von Chaurdefonds nach Neuenburg mit einem Wintermarsche vor und ward am 1. Februar per Bahn nach Grandson, Yverdon und Umgebung in Reservestellung gebracht.

### V. Entwicklung des Dramas. Ein Akt des Divisionsstabs. Orbe.

Auf dem Kriegstheater zunächst unserer Westgrenze hatten sich die entscheidenden Szenen des Dramas in den letzten Tagen des Januars rasch entwickelt.

In Pontarlier waren bereits die Vereinbarungen zum Uebertritt, zur Entwaffnung und Internierung der „Bourbaki-Armee“ auf Schweizergebiet zwischen General Clichant und dem Generalstabschef der eidgenössischen Armee, Oberst Sieber-Gysi, getroffen worden. Der eiserne Ring der deutschen Heereskräfte umschloß die demoralisierte französische Ostarmee unbedringlich von allen Seiten, nur die Straße nach den Jurapässen offen lassend. Ganz allmählich und langsam sich verengend, drängte der deutsche Umschließungsgürtel diese eigentlichen Trümmer einer Armee, denen es an Zufuhr und Verpflegung absolut zu fehlen anfing, unter unbedeutenden Gefechten um Pontarlier, wo noch einige Tausend Gefangene gemacht wurden, unwiderstehlich nach der Schweizergrenze.

Die Heerstraße nach den Jurapässen wird nahe der Grenze durch das französische Fort „La Cluse“ gesperrt und gabelt sich dort direkt nach Osten zum Eingang in das Hochtal von „Les Verrières“ und südöstlich nach dem Pässe bei „Jougne“ ins Tal der Orbe. Hier, bei La Cluse, stellten sich zum letzten Mal noch einige Kerntruppen der Bourbaki-Armee zu hartnäckigem Kampfe gegen die drängenden Deutschen, wohl nur „pour sauver l'honneur“. Es war am 31. Januar, und schon vom frühen Morgen des 1. Februar 1871 an ergoß sich der Strom der übertretenden Kolonnen der Ostarmee stetig, langsam, aber unaufhaltbar durch die beiden genannten Pässe in die Schweiz.

Der größere Teil der „Bourbakis“, wie wir sie von jetzt an allgemein hießen, wohl über 50,000 Mann traten durch Les Verrières über die Grenze, wurden dort von den Truppen der vierten Division schon längst erwartet, entwaffnet und in der Richtung nach Neuenburg interniert. Der übrige Teil, annähernd 35,000 Mann mit der Mehrzahl der Verpflegungsfuhrwerke, hatte sich südöstlich gewandt und betrat die Schweiz über den Jougnepaß, bei Ballaigues. Hier waren in aller Eile durch Generalmarsch Landwehrmänner aufgeboden worden, und

ein Trüppchen von etwa ihrer achtzig, in ihren alten, an napoleonische Zeiten erinnernden Uniformen, mit Frack, Tschako und weißblechnen Kreuzbandelieren, stand vormittags zum Empfang und zur Entwaffnung der einwandernden Regimenter an der Grenze. Die armen Bourbakis waren freilich nur allzufroh, ihre Waffen auf neutralem Boden in den Schnee in hohen Pyramiden ablegen zu dürfen. Stumpfsinnig, halberfroren, aufs äußerste ermattet und hungrig, hustend, zum Teil selbst schwerkrank, schleppten sie sich in ungeordneten Regimentskolonnen weiter durch den hohen Schnee, hinab durch das Tal der Orbe.

Am Nachmittag kamen dann die ersten Truppen unserer fünften Division, von der Brigade 14 Bataillon 34, in Ballainques oben an, zur gehörigen Grenzbesetzung an dieser wichtigen Eingangspforte.

Das Hauptquartier des Divisionsstabs V war am 31. Januar von Chaurdesfonds nach Neuenburg verlegt worden; schon am folgenden Tag zogen wir aber wieder weiter per Bahn nach Yverdon und von da zu Pferd nach Orbe.

Dieser Mitt von Yverdon nach Orbe (Mittwoch den 1. Februar 1871) ist mir von all den Erinnerungsbildern aus jenen längst entschwundenen Zeiten wohl das klarste geblieben, weil es einen so freundlichen Gegensatz bietet zu den unmittelbar darauffolgenden Bildern des erschütternden, tiefsten Kriegselends.

Gleich nach Mittag stiegen wir in Yverdon zu Pferd. Die fast gänzlich ebene Gegend am Südende des Neuenburgersees, ziemlich reizlos bis nach Orbe (Distanz zehn Kilometer), zeigte sich im Gewande einer stillen, strengen Winterlandschaft. Grauer Nebel war aus den Jurabergen ins Tal gerückt, der Boden überall von hohem Schnee bedeckt, einzelne Wasserläufe zeichneten sich dunkel darin ab, auf der Straße gute Schlittbahn und die Bäume alle mit Naufrostkristallen behangen. Unser kleines Trüppchen des Divisionsstabs ritt die breite Heerstraße entlang durch die Winterlandschaft, immer nach Süden.

Voran die stämmige, breitschultrige Gestalt des Divisionärs mit dem martialischen Kopf und Schnurrbart à la Henri IV auf seinem so ganz zum Reiter passenden, starkknochigen Grauschimmel. Daneben die schlanke hohe Figur des Stabschefs, in Haltung und Schnitt des Bartes völlig an einen österreichischen Stabsoffizier gemahnend, vorzüglich beritten. Dann die Adjutanten, die Hünengestalt eines Hans von Hallwyl mit gelocktem Blondhaar und mächtigem Schnurrbart à la Victor Emanuel und die echt deutsche Erscheinung eines Th. von Salis, sehr groß, schlank, hellblond. Man wählte da unwillkürlich die

Typen von Stabsoffizieren aus vier verschiedenen Nationen dahinzureiten zu sehen.

Es folgen die übrigen Offiziere des Divisionsstabs, die Grünen und die Hellblauen, und schließlich in reglementarischer Distanz ein Trüppchen unserer Dragoner als Begleitung. Einer der letztern erlaubte sich auf diesem Mitt die Bemerkung: „Das eleganteste, wenn auch nicht das beste Pferd des ganzen Stabs reitet entschieden unser Stabshauptmann Doktor!“ Die Bemerkung war von dem Sohn des bekannten Pferdehändlers B. aus Zürich gerade noch laut genug gemacht worden, sodas sie von meinem scharfen Ohr erfaßt wurde und meine geheime Eitelkeit auf die „Esterhazytute“ richtig figelte.

Mehr als eine Stunde waren wir so in den neblig kalten Wintertag hinausgeritten, teils im Schritt, teils im bekannten, auf einige Kilometer sich ausdehnenden ganz kurzen Dauertrab, wie ihn der Divisionär so sehr liebte. Da plötzlich hielt dieser seinen Schimmel mit einem Ruck an, rechte sich hoch auf dem Sattel, den Arm rechts hinausstreckend, mit dem Ausruf: „Was ist das?“

Von den runden Hügeln rechts, am Austritt der Orbe ins Tal, wo aus den Jurabergen herab die Nebel in dichten Schwaden walteten, lösten sich erst ganz verschwommen aus dem Nebel heraus einzelne Reitergestalten. Immer deutlicher zeigten sich, immer zahlreicher, die Reiter in hellgrauen langen Mänteln, in langsamster Gangart die gewundene Straße vom Hügel herabziehend. „Bei Gott, das sind ja schon die Bourbakis!“ Es war wirklich ein ganzes Regiment Reiter von der französischen Ostarmee.

Nun galt es aber einen gestreckten Trab, der uns bald nach Orbe förderte. Der Divisionsstab V kam um drei Uhr dort an, beinahe gleichzeitig mit den ersten Kolonnen der Bourbakis, die aus der Schlucht der Orbe herniederstiegen.

Orbe, das kleine Städtchen, malerisch auf einem ganz isolierten Hügel beim Eintritt des Flusses ins Tal gelegen, hat eine wratte Geschichte. Zu Römerzeiten, als „Urbigenum“, war es Hauptort eines der vier helvetischen Gaue, im Mittelalter Hauptstadt von Kleinburgund. Das alte Nest, jetzt noch reich an römischen Ueberresten, hatte einst die glänzenden Feste gesehen, die Karl der Dicke dort gegeben, und in seinen Mauern hatten die drei Enkel Karls des Großen die Teilung des Reiches unter sich vorgenommen. Soviel Glend aber wie in den Tagen vom 1. bis 4. Februar 1871 hatte der Ort noch nie in seinen Mauern auf einmal besammelt — auch noch nie mit Aufbietung der Kräfte all seiner Bewohner soviel in Werken wahrer Menschenliebe geleistet!

(Fortsetzung folgt).

## Ein Abstecher nach England.

Mit acht Originalzeichnungen des Verfassers.

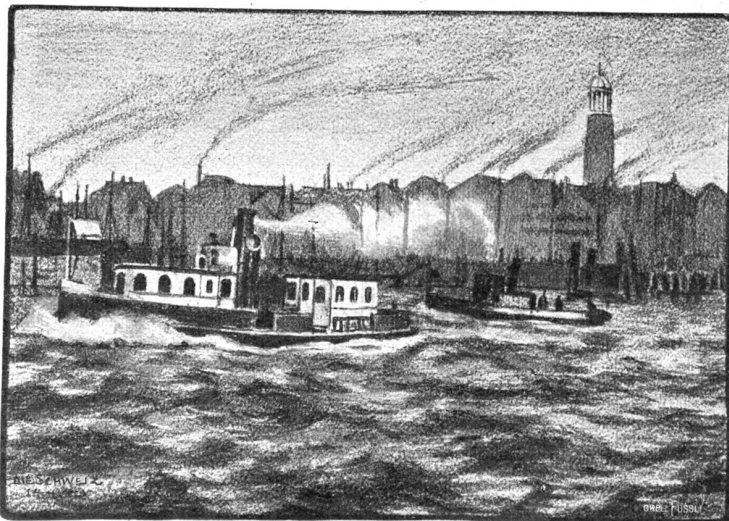
Man könnte das Ding ja auch „eine kurze Reise nach England“ nennen; aber es tönt doch viel großartiger, wenn man einem Freund, durch den man über die Pläne der nächsten Zeit interviewt wird, antworten kann: „Ich mache nächste Woche einen Abstecher nach England, um ein großes Schiff während der Fahrt sehen und das Leben darauf beobachten zu können.“

Und was ist eine Reise von zehn Tagen anderes?

Nach einer langen, aber interessanten Fahrt durch die herbstlich farbige Landschaft kamen wir — sechs junge Maler — nach Hamburg. Dieser betriebsreichen Hansestadt konnten wir einen ganzen Tag widmen und brachten ihn zu drei Vierteln im Hafen, zum andern Viertel in St. Pauli, der permanenten Messe, zu. Das pfeifende und zischende Gewühl der kleinen Hafendampfer, dazwischen die gleich Felseninseln daliegenden Schiffskolosse, die Wälder von Masten über dem bewegten schmutzgelben Wasser und im Hintergrund die Stadt mit ihren grünen Turmhelmen und Kuppeln machten auf mich, den Neuling, einen unvergeßlichen Eindruck.

Am nächsten Morgen, einem Samstag, brachte uns ein Extrazug der Hamburg-Amerika-

Linie der Elbe entlang nach Cuxhaven. Durch weite Hallen und über einen hübschen grünen Platz ging der Weg direkt



Im Hafen von Hamburg

Hans C. Ulrich 1903